

# Schwarze Fische, warmes Gift

Puchuncaví-Quintero ist eine von fünf sogenannten „geopferten Zonen“ in Chile. Dort dürfen Fabriken unkontrolliert die Umwelt zerstören. Und die Körper derjenigen, die dort leben. Nicht alle lassen sich das gefallen

Aus Puchuncaví, Quintero und Santiago  
Katharina Finke (Text) und David Weyand (Fotos)



Nancy Maricela Osses Castillo ist für die Gesundheit ihrer Tochter umgezogen



In der Bucht zwischen den Küstenorten Puchuncaví und Quintero, etwa 50 Kilometer nördlich von der chilenischen Hafenstadt Valparaíso, buddeln an diesem Samstag Kinder im Sand. Es ist Januar, Sommer in Chile. Das Meer rauscht. Bunte Sonnenschirme spenden Schatten.

Hebt man den Blick über die Sonnenschirme hinweg, sieht man riesige Fabriken, die nur wenige hundert Meter weiter direkt am Strand stehen. Ihre rot-weißen Schornsteine rauchen, ihr Abwasser fließt über Pipelines direkt ins Meer. Die Warnschilder, die deutlich kleiner sind als jene mit den Konzernnamen, halten viele nicht davon ab, an diesem Strand zu baden.

Katta Alonso Raggio steht im Garten vor ihrem Haus und blickt auf dieses Panorama. „Die Leute baden hier besonders gern, weil das Wasser so warm ist wie nirgendwo sonst in der Region“, sagt sie mit einer tiefen Raucherstimme, die einen bei ihr, die so zierlich ist, zuerst überrascht. „Der Grund für das warme Wasser sind die Giftstoffe“, sagt Raggio. Gegen die kämpft sie schon seit Jahren. Sie hat ihr Anliegen bis vor den UN-Menschenrechtsrat und die interamerikanische Menschenrechtskommission gebracht.

Die chilenische Regierung hat in den Sechziger Jahren fünf Gebiete dem industriellen Ausbau überlassen. Puchuncaví-Quintero ist eine sogenannte „Zona de Sacrificio“, eine geopfert Zone.

2018 haben Experten hier 120 unterschiedliche Gase in der Luft gemessen. Eines davon war Methylchloroform, das seit 2015 in Chile verboten ist. Es verursacht dieselben Symptome, über die viele Bewohner von Puchuncaví-Quintero klagen: Schwindel, Kopfschmerzen, Erbrechen. Laut einer Studie des chilenischen Gesundheitsministeriums ist die durchschnittliche Arsenkonzentration in Quintero-Puchuncaví 23 Mal höher als die zugelassene in der EU. In Chile gibt es keine derartigen Grenzwerte.

Obwohl Umwelt und Menschen massiv leiden, wird die Opferung von Gebieten nicht nur von Wirtschaft und

Politik, sondern auch vom Großteil der Bevölkerung akzeptiert. Katta Alonso Raggio kann das nicht verstehen und hat daher vor fünf Jahren die Organisation „Mujeres de Zona de Sacrificio de Puchuncaví-Quintero“ („Frauen der geopfert Zone von Puchuncaví-Quintero“) gegründet. Sie will denen helfen, die sich selbst überlassen und für den Wohlstand anderer geopfert werden.

„Im August waren die Vergiftungen so schlimm wie nie zuvor“, sagt Raggio. „Kinder spuckten Blut und fast hundert Menschen kamen in die Notaufnahme.“

Die Krankenhäuser in Puchuncaví-Quintero dokumentierten mehr als 1.000 Fälle, vor allem von Kindern, mit Atemproblemen, Schwindel, Erbrechen, Lähmungen und Hautproblemen. Die Regierung verhängte daraufhin einen Gesundheitsnotstand, der die Firmen in Puchuncaví-Quintero dazu verpflichtete, ihre Emissionen deutlich zu reduzieren.

Für Raggio ist das zu wenig, weil es den Betroffenen nicht hilft. Sie kümmert sich deswegen um sie. Zwei von ihnen sind Nancy Maricela Osses Castillo und deren Tochter.

**„Wir sind seit gestern hier. Angela ist wieder krank, sie hat sich die ganze Nacht übergeben“**

Nancy Maricela Osses Castillo

Die 10-jährige Angela ist fast so groß wie ihre Mutter, aber viel schwächer. Wie ihre Mutter hat sie die langen, braunen Haare zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Beide tragen pinke Pullover. Die 39-jährige Castillo strahlt, als Raggio kommt, die beiden Frauen umarmen sich.

„Wir sind erst seit gestern hier, Angela ist schon wieder krank, sie hat sich die ganze Nacht übergeben“, sagt Castillo.

„Oh nein“, sagt Raggio und fährt aufmunternd fort: „Aber das Haus

sieht gut aus.“

„Mein Mann und ich haben es gebaut. Jetzt, wo es fertig ist, können wir hier nicht wohnen, weil das den Gesundheitszustand unserer Tochter gefährden würde“, sagt Castillo. Sie erzählt auch, was im August passiert ist: Sie war gerade dabei einen Pool zu säubern, als die Schule ihrer Tochter anrief. Angela sollte abgeholt werden, weil sie über Kopf-, Hals- und Beinschmerzen klagte. Castillo fuhr sofort mit ihr ins Krankenhaus. „Dort sah es aus wie in einem Kriegsfilm“, sagt sie, „alle rannten umher und schrien.“

„Die Krankenhäuser hier waren überfordert und im Ausnahmezustand“, erklärt Raggio.

Die Ärzte schickten Castillo und ihre Tochter nachhause. Angela sollte sich einen Tag ausruhen. Als sie am nächsten Tag wieder in die Schule ging, musste die Mutter sie erneut abholen. „Mama, mir brennen die Augen“, sagte sie. Castillo brachte ihre Tochter nach Valparaíso, die Hauptstadt der Region. Dort empfahl man ihr, umzuziehen, da Angela vergiftet sei.

„Kinder sind besonders anfällig für Vergiftungen“, sagt Paulina Pino Zúñiga, Professorin für öffentliche Gesundheit an der Universidad de Chile. Umweltverschmutzung ist ihr Spezialgebiet, sie ist mit der Situation in Puchuncaví-Quintero vertraut. Obwohl sich die Krebsfälle dort häufen, ist es schwer, eine eindeutige Kausalität zwischen den Erkrankungen und den Giftstoffen nachzuweisen. Es gibt zu wenige Studien, die Regierung scheint kein Interesse daran zu haben, Daten zu sammeln. Fest steht laut Zúñiga daher nur, dass „die Kombination von Schwefeloxiden und Feinstaub Atemwegs- und Herzkreislauferkrankungen verursachen und dadurch mehr Menschen sterben können.“

Castillo folgte dem Rat der Ärzte und zog mit ihrer Tochter zu ihren Eltern in das zweieinhalb Stunden entfernte Petorca in der Nachbarprovinz. „Ich bin froh, dass wir diese Möglichkeit haben“, sagt sie, „denn die Wahrscheinlichkeit, dass unsere Tochter Krebs bekommt, ist dort deutlich kleiner.“

Castillos Mann wohnt noch immer



Am Strand von Puchuncaví-Quintero ist das Wasser besonders warm. Das soll an den Giftstoffen liegen

in Puchuncaví-Quintero. Um ihn und ein paar Freunde zu besuchen, sind sie und ihre Tochter heute hier.

Die Castillos können sich Haut- oder Bluttests, die für eine bessere Diagnose notwendig wären, nicht leisten. Da das Gesundheitssystem in Chile privatisiert ist, muss jeder selbst dafür aufkommen. „Der Umzug war für uns die einzige Lösung“, sagt Castillo. Sie beginnt zu weinen.

Nach den Vorfällen im August forderte die Regierung die Bevölkerung auf, sich möglichst nicht im Freien aufzuhalten. „Anstatt die Betriebe dicht zu machen, wurden die Schulen temporär geschlossen“, sagt Raggio und zündet sich eine Zigarette an. Ansonsten passierte nichts. Wochenlang. Deswegen organisierte Raggio, die fast jeder grüßt, wenn sie durch die Gemeinde läuft, Proteste. Sie konnte so viele Menschen mobilisieren wie nie zuvor.

Auf den Transparenten stand: „Wir wollen gesunde Kinder! Sauberes Wasser und Luft“ und „Das Leben verkauft man nicht, man verteidigt es!“. Die Antwort der Regierung waren Spezialkräfte der Polizei. „Sie gingen mit Wasserwerfern und Tränengas gegen uns Demonstranten vor“, sagt Raggio, drückt ihre Zigarette aus und verabschiedet sich liebevoll von den Castillos.

Im Auto erzählt Raggio weiter. Als der chilenische Präsident Sebastián Piñera der Gemeinde einen Besuch abstatten wollte, vertrieben die Demonstranten ihn. „Hau ab!“ haben wir gerufen“, sagt Raggio. Denn trotz der Berichte der Gesundheitsbehörde unternahm er nichts. „Im Gegenteil. Er schützt die Firmen, die für die toxischen Gase verantwortlich sind.“

Die Firmen, das sind zwei staatliche Unternehmen – der Kupferriese Codelco und die Erdölraffinerie Enap – und sechs private. Eins davon ist der Chemiekonzern Oxiquim. Der Präsident von Oxiquim war lange der Anwalt von Staatspräsident Piñera und ist Sozium des Ehemanns der Umweltministerin.

Raggio fährt durch das 1.000 Hektar große Industriegebiet. Die Schornsteine der Kraftwerke rauchen, es zischt aus den Gasrohren, über der Straße sind Gleise, auf denen Container voll mit Kohle transportiert werden. Sie

## „Der Staub ist hochgiftig. Aber das mussten wir erst mal beweisen“

Katta Alonso Raggio

fährt vorbei an vielen riesengroßen Tanks mit Erdöl von Enx, einem Partner von Shell, und von Copec, dem Unternehmen, das den Großteil der Tankstellen in Chile mit Benzin versorgt. In der Ferne sieht man die Abraumhalde einer Mine, eine mehrstöckige Asphaltmischanlage, Zementsilos und die riesige Kupferanlage von Codelco.

16 Unternehmen sind hier ansässig. Jüngst hat Präsident Piñera weitere Projekte genehmigt. „In den vergangenen Jahren haben sich die Industriebetriebe verdoppelt“, sagt Raggio, „und es kommt immer wieder zu Unfällen.“

Die Firmen tun nichts. Außer in Einzelfällen Schweigegelder an die Betroffenen zu zahlen, sagt Raggio. Oder Leute zu engagieren, die die Kohlepartikel am Strand möglichst unauffällig mit Schippen und großen Plastiktüten verschwinden lassen. Wenn man die Leute fragt, warum sie dennoch hier leben und sogar baden, zucken sie nur mit den Schultern.

„Sie haben keine andere Wahl“, sagt Raggio. Sie selbst schon, aber sie bleibt, obwohl ihre Kinder es nicht gern sehen, dass ihre Mutter ihre Gesundheit gefährdet. „Es geht nicht um mich. Ich kämpfe für die Zukunft unserer Kinder. Wir dürfen den Ort nicht sich selbst überlassen.“

Raggio kennt Puchuncaví-Quintero noch ganz anders. Als Kind kam sie jeden Sommer aus Santiago her, um ihre Großeltern zu besuchen, die Fischer waren und in dem Haus lebten, in dem sie jetzt wohnt.

„Es gab wenig Industrie, diese Straße gab es auch nicht. Wir sind immer mit dem Boot gekommen.“ Vor 13 Jahren fragte eine Freundin, ob Raggio in einer Schule für Kinder mit Lernschwierigkeiten in Puchuncaví-Quintero arbeiten möchte. Sie zog her. „Es war zwar schlecht bezahlt, aber ich hatte schon immer das Bedürfnis zu helfen.“

Kurz nach ihrem Umzug, erzählt Raggio, entdeckte sie schwarze Fische am Strand. Einem Bekannten von ihr, ein Fischereingenieur, fiel auf, dass die Fische nicht nur schwarz waren, sondern auch zu einer Art gehörten, die nur in heißem Wasser vorkommt. Schnell stellte er die Kontamination fest.

Am nächsten Tag fährt Raggio zu einer verlassenen Schule, die so wirkt, als wäre dort eine Bombe eingeschlagen. Alte Schulhefte liegen verteilt auf dem Boden, alles ist mit Staub bedeckt. „Der Staub ist hochgiftig“, sagt Raggio. „Aber das mussten wir erst mal beweisen.“

Zusammen mit anderen entnahm Raggio Bodenproben und gab eine Studie in Auftrag, die die Gefahr für die Kinder eindeutig offenlegte. Sie forderte Codelco, den größten Kupferproduzenten der Welt, dazu auf, die Schule professionell reinigen zu lassen.

Codelco schickte eine Putzfrau vorbei. „Es dauerte acht Jahre bis die Regierung die Schule schloss und zwei Kilometer weiter verlegte“, sagt Raggio.

Zur etwa selben Zeit machte Raggio selbst eine Erfahrung, die sie nie vergessen wird. Nachdem sie den ganzen Tag über ihren Garten gepflegt hatte, ging sie duschen und dann zu einer Veranstaltung. Als sie sich hinsetzen wollte, ging es ihr auf einmal so schlecht, dass sie aufsprang und nach Hause rannte, erzählt sie. „Es war eine Explosion des Körpers. Ich hatte Durchfall und musste mich übergeben.“

Raggio glaubt, dass es an der Gartenarbeit lag. Inzwischen hat sie einen Vorrat an Medikamenten zuhause. Sie isst keine Lebensmittel mehr aus der Region, nur Abgepacktes. Jedem Neuankömmling empfiehlt sie, nur abgefülltes Wasser zu verwenden.

In Santiago, der chilenischen Hauptstadt, trifft sich Raggio zu Beginn des Jahres mit Vertreterinnen anderer internationaler Organisationen, die sich für Menschenrechte einsetzen. Gemeinsam verfolgen sie die Live-Übertragung der Sitzung des UN-Menschenrechtsrats. Es soll auch um Raggios Antrag gehen. Hochkonzentriert sitzt sie in der ersten Stuhlreihe in einem klimatisierten Raum im Institut für Menschenrechte. Sie wartet die Empfehlungen der Nationen weltweit ab. Sobald



Chile erwähnt wird, geht ein „Psst!“ durch den Raum.

Vor einem Monat hat Raggio ihr Anliegen auch in Genf vorgetragen und ist damit den ersten internationalen Schritt gegangen. Ihre Forderungen sind klar: mehr Transparenz und Kontrolle. Im Detail heißt das: ein Plan gegen die Verschmutzung und eine unabhängige Überprüfung der Industrieanlagen. Außerdem ein Programm zur Säuberung von Boden, Wasser, Luft und Meer und die Einführung von Grenzwerten entsprechend der Richtwerte der Weltgesundheitsorganisation.

Nicht nur die fehlenden Grenzwerte sind ein Problem, sondern auch die Gesetzgebung. Erst 1997 hat die Regierung ein Gesetz erlassen, das das Umweltministerium dazu verpflichtet, die Vergiftung der Natur zu überwachen. Es gilt aber nur für Fabriken, die nach dem Inkrafttreten entstanden. Alle Projekte von vor 1997 und auch deren Erweiterungen werden nicht berücksichtigt.

Das chilenische Gesetz besagt auch, dass jeder das Recht auf reine Luft habe. Die Grenzwerte gelten allerdings nur für bestimmte Stoffe. Arsen, Quecksilber, Blei, Aluminium und Kupfer werden nicht kontrolliert.

Für andere Stoffe in Luft, Boden oder Wasser wird die Überwachung der Grenzwerte den Unternehmen selbst überlassen. In Puchuncaví-Quintero kontrolliert Codelco die Daten. Nach den Vorfällen im August sollte das geändert werden, aber bislang ist das nicht geschehen. Trotz allem gibt Chile vor, die UN-Nachhaltigkeitsziele bis 2030 umsetzen zu wollen.

Endlich geht es bei der UN-Übertragung um Chile. Wieder ertönt ein „Psst!“ Raggios Antrag wird kaum berücksichtigt. Nur Bangladesch spricht

eine Empfehlung aus. „Ich hatte mir mehr erhofft“, sagt Raggio vor der Tür und drückt ihre Zigarette aus, „aber für mich bedeutet das: weiterkämpfen!“ Sie setzt ihre Sonnenbrille auf und verabschiedet sich. Auf der Rückfahrt nach Puchuncaví-Quintero organisiert sie gleich die nächste Aktion: eine Reise nach Bolivien zur Interamerikanischen Menschenrechtskommission Ende Februar.

Dort hat Raggio mehr Erfolg als bei der UN. Die Kommission erklärt, dass in Puchuncaví-Quintero Umweltzerstörung und Menschenrechtsverletzungen vorliegen.

Anfang März veröffentlicht das chilenische Umweltministerium eine Studie, laut der die Schadstoffkonzentration in der Luft keine Gefahr für die Gesundheit der Menschen in Puchuncaví-Quintero darstellt. Die Proben für die Studie wurden während des Gesundheitsnotstandes genommen.

Für Raggio ist klar: Das ist eine Täuschung. Mit dem Ziel, den Gesundheitsnotstand nicht verlängern zu müssen. Er wurde Anfang April beendet.

Raggios große Hoffnung ist der nächste UN-Klimagipfel, den Chile ausrichtet. „Ich kämpfe bis wir frische Luft haben!“ sagt sie und zieht an ihrer Zigarette.

**Katharina Finke**, 33, ist freie Autorin und war überrascht, dass es in Puchuncaví-Quintero so viele Graffiti gibt, die auf den Umweltskandal hinweisen. Die meisten Anwohner ignorieren ihn dennoch.

**David Weyand**, 40, ist freier Fotojournalist und wunderte sich, wie die Menschen bei so einer Industriekulisse unbesorgt im Meer baden können.



Katta Alonso Raggio kämpft für die Zukunft der geopferten Zone